

1 Einleitung

Das Problem mit der Welt ist,
dass die Dummen voller Selbstgewissheit
und die Intelligenzen voller Zweifel sind.

(Bertrand Russel, 1872–1970, britischer Philosoph und Mathematiker)

Intelligenz, Psyche und Entwicklung

Intelligenz und ihre Messung, dargestellt in einem Intelligenzquotienten, werden regelmäßig in den Medien diskutiert und mitunter heftig kritisiert (z. B. Der Spiegel Wissen Intelligenz, 2017). Niemand möchte auf eine Zahl reduziert werden, sagt diese doch nichts über die wirklichen Fähigkeiten eines Menschen aus. Jeder möchte als besonders intelligent gelten. Zu den durchschnittlich Intelligenten will aber keiner gehören, das wird schon als kränkend erlebt. *Intelligenz*, insbesondere wenn durch einen hohen Intelligenzquotienten untermauert, dient einerseits als bewundernde Beschreibung von *abstrakter Denkfähigkeit* oder *geschicktem Handeln*, andererseits aber auch als entwertende Zuschreibung von *gefühlskaltem, sachlichem Denken und Reagieren*. Der zerstreute Professor oder der perfekte Techniker werden eher als intelligent beschrieben als der schlaue Bauer oder der geschickte Handwerker. Weder ein gemessener hoher noch ein niedriger Intelligenzquotient gelten als Voraussetzung für ein geglücktes Leben. Ein hoher Intelligenzquotient scheint eine gute Prognose für beruflichen Erfolg zu sein (Der Spiegel Wissen Intelligenz, 2017). Eine hohe Intelligenz schützt jedoch nicht vor Ängsten, Depressionen und Burn-out. Psychische Erkrankungen zeigen sich auch bei guter Intelligenz. Menschen mit einem niedrigeren Intelligenzquotienten bekommen jedoch häufiger psychische Probleme (Rost, 2013, S. 366).

Intelligenz – abgeleitet vom lateinischen *intellegere* = Einsicht, Verstand, einsehen bzw. verstehen – wird manchmal auch als »geistige oder mentale Fähigkeit« oder intellektuelle »Begabung« gekennzeichnet. Allgemein wird sie heute als durch *gegenseitige Beeinflussung der Faktoren »Anlage« und »Umwelt« bedingte kognitive Leistungsfähigkeit und kognitive Ausdifferenzierung von Lebewesen* beschrieben (Rost, 2013, S. 1). Wechsler, der Entwickler von Intelligenztests für Erwachsene (WAIS früher HAWIE) und Kinder (WISC früher HAWIK), definiert Intelligenz als »die *allgemeine Fähigkeit des Individuums, die Welt, in der es lebt, zu verstehen und sich zurechtzufinden*«. Dabei sieht Wechsler Intelligenz als »allgemeine und übergeordnete Einheit, die vielfältige Erscheinungsformen annehmen kann und durch mannigfaltige Einflüsse in ihrer Entwicklung bestimmt wird«. Intelligenz ergibt sich aus der Art und Weise, in der sie sich unter bestimmten Bedingungen und verschiedenen Umständen manifestiert (Tewes, 1984, S. 16).

Basis der Intelligenztests sind Intelligenztheorien, wie sie von D. Rost im Handbuch *Intelligenz* (2013) hervorragend dargestellt und auf ihre wissenschaftlichen Grundlagen überprüft werden. Die *Fähigkeiten des Gedächtnisses, des Rechnens und der Geschwindigkeit, der Wahrnehmung, des logischen Schlussfolgerns, des verbalen Ausdrucks, der Wortflüssigkeit und der Raumwahrnehmung* bilden in vielen Theorien die Grundlage für die Umsetzung in Intelligenztests (Rost, 2013, S. 32). Als sinnvoll hat sich darüber hinaus auch die Annahme einer *fluiden Grundintelligenz* herausgestellt. Dieser *Generalfaktor oder g-Faktor* beschreibt einen *stark genetisch begründeten* Anteil. Offensichtlich kann von einer gewissen Stabilität dieser Grundintelligenz ausgegangen werden. Diese sogenannte *fluide Intelligenz* entwickelt sich bis zum Alter von ungefähr elf Jahren und steigt noch bis zum Ende der Schulzeit weiter an. Die im Laufe des Lebens dazugewonnenen Fähigkeiten und Fertigkeiten aus Erfahrungen und Erleben werden als *kristalline Intelligenz* bezeichnet.

Im psychischen Befund eines Berichts zum Psychotherapieantrag wird eine Aussage zur Intelligenz gefordert. Als Therapeuten stehen wir vor der Frage, ob eine exakte psychometrische Intelligenzmessung oder -schätzung notwendig ist, oder ob die aus einem oder mehreren Gesprächen gewonnenen Erkenntnisse für die Einschätzung der Verän-

derungsfähigkeit innerhalb einer Psychotherapie ausreichen. Zur Diagnostik einer psychischen Erkrankung vor einer Psychotherapie gehört zwingend die Beurteilung der Intelligenz des Patienten. Zur Beurteilung, ob eine Unter- oder Überforderung vorliegt, wird in der Regel ein Intelligenztest durchgeführt. Als Entscheidungshilfe für die Durchführung einer Psychotherapie reicht ein solcher Intelligenztest allein aber nicht aus. Es braucht mehr, um das für Psychotherapieprozesse benötigte Verstehen und die Entwicklungsfähigkeit beschreiben und abschätzen zu können. Da Intelligenzprozesse eine wesentliche Basis für die Bewältigung der äußeren und inneren Realität bilden, umfassen sie auch die damit einhergehenden psychischen Anforderungen und Konflikte. Als Psychotherapeuten brauchen wir ein sehr genaues Wissen über die Funktion der Intelligenz bei der Regulierung der Affekte. *Kognitive Intelligenzprozesse* werden stärker dem *strukturierenden Sekundärprozess* zugeordnet und beinhalten nicht nur die Fähigkeit, die äußere Realität wahrzunehmen und Wissen zu speichern, sondern sie betreffen auch die inneren Denk- und Lernprozesse und die Schlussfolgerungen aus diesen. Zusätzlich unterliegt Intelligenz, wie alle psychischen Entwicklungsprozesse, immer auch der *Psychodynamik bewusster und unbewusster Prozesse* und *den lust- und unlustbetonten Einflüssen des Primärprozesses*. *Intelligenzfunktionen* tragen wesentlich zum Aufbau der *psychischen Struktur* bei, daher können Kenntnisse über die gezeigte oder gemessene Intelligenz bei der Beurteilung des *aktuellen Entwicklungsstands* helfen. Dieses Wissen über den Stand der Intelligenzentwicklung, insbesondere im Vergleich zum Lebensalter, informiert über die möglichen Anpassungsfähigkeiten und trägt zur *Beurteilung der Strukturreife* bei.

Intelligenz entwickelt sich in Auseinandersetzungen innerhalb äußerer und innerer Beziehungen. Für die psychodynamisch denkenden Therapeuten ist es deshalb selbstverständlich, Intelligenz auch innerhalb der Übertragung und Gegenübertragung wiederzufinden. Trotzdem kann die *Beurteilung von Anpassungsfähigkeit und Flexibilität des Denkens* nicht durch Umschreibung mit allgemeinen Begriffen wie Begabung, Klugheit, Talent oder Weisheit erfolgen. Die gezeigte Intelligenz sollte in der Art und Weise der Verarbeitung von Wahrnehmungen, ergänzt um die Psychodynamik von Emotionen und Affekten, Ob-

jektbeziehungen und der sozialen Umgebung beschrieben werden. Die Ergebnisse eines Intelligenztests oder einer Intelligenzschätzung bilden eine wichtige Ergänzung der Psychodiagnostik, aber erst durch die Einbeziehung der Psychodynamik der psychischen Erkrankung kann die Nutzung oder Einschränkung der intelligenten Fähigkeiten umfassend beurteilt werden.

Merke: Bei der Beurteilung des aktuellen Entwicklungsstands und der Veränderungsfähigkeit vor Aufnahme einer Psychotherapie hilft das Wissen über den Stand der Intelligenzentwicklung. Es gibt Auskunft über die Anpassungsfähigkeit an die Realität, über die Beziehungsfähigkeit und über die Strukturreife. Ergebnisse von Intelligenztests helfen, Beeinträchtigungen der Intelligenzentwicklung durch die psychische Erkrankung zu beurteilen.

Psychotherapie und Veränderung

Durch die neurophysiologische Erforschung des Gehirns zu Beginn des 21. Jahrhunderts wurde dessen Entwicklungs- und Veränderungsfähigkeit im gesamten Lebenslauf von der Schwangerschaft, über den kompetenten Säugling, die Kindheit und Jugend bis ins hohe Alter bestätigt. Die Sicht der wissenschaftlichen Entwicklungspsychologie hat sich durch diese Erkenntnisse erweitert. Auch die Wirkung von Psychotherapie und -analyse als Möglichkeit der Veränderung in einer korrektiven Beziehung wurde im Nachhinein wissenschaftlich bestätigt. Eine Veränderung des inneren Erlebens psychisch Kranker mithilfe einer Psychotherapie braucht als Basis eine Grundintelligenz. Diese wird definiert durch ein *minimales Verstehen von Sprache* und eine *einfache Denkfähigkeit*, wie sie schon kleine Kinder besitzen. Psychotherapie kann und will nicht die Intelligenz beeinflussen, sondern das emotionale Erleben, unbewusste Konflikte und die äußeren und inneren Beziehungen bearbeiten. Auch bei wenig intellektuell geschulten Menschen sind Veränderungen und Bewertungen des emotionalen Erlebens in einer Beziehung möglich. Grenzen für Psychotherapie bestehen daher lediglich bei völliger *Einschränkung der sprachlichen Kom-*

munikation, wie bei *demenziellen Erkrankungen* und *starken geistigen Behinderungen* (Heinemann & Hopf, 2012, S. 311). Veränderungen sind auch noch im hohen Alter möglich. Spitzer (2015, S. VIII) beschreibt, dass sich täglich bis zu 1.400 Nervenzellen in Gehirnregionen bilden können, die für das Einspeichern von Inhalten im Gedächtnis verantwortlich sind. Wahrnehmungen, Emotionen, Beziehungen, äußere und innere Veränderungen regen das Gehirn an, verändern es stetig und ermöglichen Verstärkungen der neuronalen Speicherprozesse. Diese Prozesse tragen somit zu einer verbesserten Gesamtnutzung des Gehirns bei und können zur Erhöhung kognitiver Intelligenzleistungen führen.

Merke: Die psychische Veränderungsfähigkeit wird stark mitbestimmt von den intelligenten Wahrnehmungs- und Verarbeitungsfähigkeiten. Die Beeinflussung der psychischen Entwicklung in einer psychotherapeutischen Behandlung braucht kognitive und emotionale Wahrnehmung und Verarbeitung in einer Beziehung.

2 Dummheit und Intelligenz – eine Einführung

»Dumm ist, wer dumme Dinge tut!«
Forrest Gump (1994)

Wenn der vaterlos aufgewachsene Forrest Gump in dem gleichnamigen Film diesen Satz sagt, wirkt er wenig intelligent. Er wiederholt einen Satz seiner Mutter, weist damit auf seine enge Bindung an diese hin und zeigt eine an konkretem Handeln orientierte Sicht auf das Leben. Im Verlauf des Films zeigen sich seine emotionale Gebundenheit, seine innere Sicherheit und ein an die Realität angepasstes, zielorientiertes Verhalten. Wie können wir es verstehen, wenn ein Mensch, dessen gemessener Intelligenzquotient (IQ) angeblich mit 75 IQ-Punkten stark unter dem Durchschnitt liegt, mit einer solchen Lebensklugheit handelt? Dieser Film erzählt eine rührende – möglicherweise teilweise auf Realität beruhende – Geschichte über die Fähigkeit zu flexiblem Reagieren auf die Überraschungen und Herausforderungen des Lebens. »Das Leben ist wie eine Pralinschachtel«, zitiert Forrest Gump seine Mutter. Bei einem solchen Beispiel eines Entwicklungsverlaufs sagt der gemessene niedrige Intelligenzquotient nichts über die Fähigkeit aus, zu lieben, sich anzupassen und erfolgreich zu handeln. Es besteht kein gesicherter Zusammenhang zwischen dem Intelligenzquotienten und einem geglückten und erfolgreichen Leben. Andererseits gibt es einen Zusammenhang zwischen reduzierter Intelligenz und der Häufigkeit des Auftretens kinderpsychiatrischer Probleme bzw. Verhaltensstörungen (Rost, 2013, S. 394).

Dumm sein und damit dumme Dinge tun, steht hier für ein Tun oder ein Nicht-Tun, über welches weder vorausschauend noch einfühlend nachgedacht wurde. Auch Menschen mit einem hohen oder

durchschnittlichen Intelligenzquotienten (IQ) machen »Dummheiten«. Sie handeln, ohne nachzudenken, zu schnell oder gar nicht. Manchmal hemmen sie sich durch zu viel Nachdenken, sind unsicher, verstehen nicht, nehmen nicht alles wahr, können ihre Affekte nicht steuern. Solche intuitiv und schnell getroffenen, dummen Entscheidungen sind häufig nicht rational zu begründen. Erst im Nachhinein können sie sich trotzdem als emotional richtig erweisen. Solche scheinbar falschen Entscheidungen sind ebenfalls intelligente Anpassungen. Wirkliche Intelligenz zeigt sich häufig erst im Nachdenken und Verstehen, im Annehmen oder Korrigieren von Fehlern, in einer Flexibilität der Anpassung. Welche Ursachen gibt es für eine solche Unfähigkeit, intelligent zu handeln? Psychische Erkrankungen, Reifungsdisharmonien, emotionale Zurückweisungen, Traumata können psychische Entwicklung hemmen oder auch forcieren und damit die Intelligenzentwicklung beeinflussen. Destruktive, aggressive Handlungen, wie zum Beispiel antisoziale Tendenzen, sind dumm. Sie entspringen inneren Denkprozessen, die auf den ersten Blick vielleicht nicht nachvollziehbar sind. Sie werden verständlich, weil sie von einem *»benachteiligten Kind, das im Übrigen hoffnungslos, unglücklich und schuldlos ist«*, ausgeführt werden, welches noch eine gewisse Hoffnung entwickelt hat und in seinem Reifungsprozess stecken blieb (Winnicott, 1985, S. 135).

Nicht jede Handlung ist rational begründet und steuerbar. Intelligente Entscheidungen sind abhängig von der Stärke oder Reife der psychischen Struktur. Wenn sich die Lösung von Armutsproblemen in Diebstahl zeigt, so wird eine schnelle, lustbetonte, »dumme« Lösung bevorzugt. Das intelligente Nachdenken über die möglichen Konsequenzen und die Schädigung der anderen wird ausgeblendet. Ob dabei die Armut zur geringen Intelligenz beigetragen hat oder die Not zum Handeln drängte, darüber kann spekuliert werden. Intelligenzentwicklung und Affekte stehen in einem sehr engen und direkten Zusammenhang. Das beschrieb schon Piaget (1995, S. 17). Affektivität ist entweder beschleunigend oder störend für das intelligente Handeln und kann sich auf die Entwicklung der Struktur der Intelligenz auswirken. Ergänzt um die Psychodynamik unbewusster Einflüsse zeigt sich darin die Komplexität von Intelligenzentwicklung.

Was beschreibt eine gelungene Intelligenzentwicklung? Innerhalb psychischer Entwicklung kann es *keine einfachen Ursache-Wirk-Zusammenhänge*, keine einfachen Kausalitäten geben. Eine komplexe Dynamik bewusster, unbewusster, innerer und äußerer Faktoren beeinflusst Intelligenz, macht ihre Beschreibung und Messung so schwierig. Eine ideale Entwicklung ermöglicht es einem Kind, sich in einer Beziehung und in sich selbst sicher zu fühlen. Insbesondere durch seine Beziehungserfahrungen kann es emotional reifen und Lust oder Freude am Denken und Handeln entwickeln. Zum Glück haben die meisten Kinder die Möglichkeit, in Ruhe zu reifen und ihre Intelligenz und Affektsteuerung gut und optimal zu entwickeln, und erlangen trotz hoher Belastungen und Risikofaktoren eine hohe Widerstandskraft, gute Problemlösefähigkeiten, Copingstrategien oder Resilienz.

Bei der Diagnose einer Lese-Rechtschreib-Schwäche zeigt sich immer wieder der psychische Einfluss auf die Intelligenz. Die Diagnose dieser Erkrankung erfordert notwendig die Feststellung eines Intelligenzquotienten mit einem mindestens durchschnittlichen Ergebnis, um eine Lernunfähigkeit auszuschließen (ICD-10 F81.0, S. 390). Jahrelang wurde diese Diagnose zu häufig gestellt, da die Intelligenztests nicht das angestiegene Wissen und die Übung berücksichtigten. Es wurden regelmäßig zu hohe Intelligenzquotienten festgestellt und es gab viele Schüler mit Lese-Rechtschreib-Schwäche (Rost, 2013, S. 393).

Beispiel

Als Tonja, 17 Jahre, wegen einer Depression nach dem Tod des Vaters zur Therapie kam, war ihre Lese-Rechtschreib-Schwäche immer wieder Thema. Sie hatte Vorteile bei der Benotung, aber ihr Selbstwert war sehr gering. Sie litt unter ihrer Schwäche und entwertete sich als dumm. In Gedanken flüchtete sie sich in innere Welten, die sie erst später mit dem Trauma der Totgeburt eines kleinen Bruders in Zusammenhang bringen konnte. Interessant war die genaue Beschreibung ihrer Wahrnehmung und ihres Erlebens. Sie übersprang beim Lesen Buchstaben und Wörter und füllte diese Lücken mit ihren Fantasien. Sie konnte dadurch ihre Wahrnehmung und ihr Denken nicht in Einklang bringen, obwohl ihre Sprache und Symbolisie-

rungsfähigkeit sehr gut entwickelt waren. Ihr schienen bei der Verarbeitung innerer Halt und emotionale Begleitung zu fehlen. Die Traumata zeigten sich in der Unterbrechung ihrer Wahrnehmungsverarbeitung. Diese war durch unbewusste, verdrängte Inhalte in ihrer Struktur geschwächt. Die Wahrnehmung wurde durch schmerzhafte Affekte gestört und die Anpassung an die Realität verweigert.

Merke: Emotionale Entscheidungen sind nicht immer intelligent und rational begründet. Sie werden häufig intuitiv getroffen. Handlungen können auf den ersten Blick dumm erscheinen, obwohl sie sich emotional als durchaus sinnvoll und damit trotzdem als intelligent erweisen. Affektivität, intelligente Entwicklung und psychische Struktur hängen eng zusammen, sodass keine einfachen Ursache-Wirk-Zusammenhänge festgestellt werden können.

2.1 Was macht dumm? Was macht schlau?

»Manchmal ist man gerne dumm, wenn einem das erlaubt, etwas zu tun, was einem die Klugheit verbietet«

John Steinbeck, *Jenseits von Eden* (1953).

In unseren Praxen erleben wir Kinder und Jugendliche sowohl aus armen als auch aus reichen Familien. Diese Kinder haben ein gutes Sprachverständnis, aber sie können oder dürfen ihre guten Intelligenzfähigkeiten nicht zeigen. So zeigen sie sich dumm, können nicht denken. Sie haben die *Lust am Denken verloren*, sie *vermeiden die Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit der Realität*, verhindern *Autonomieentwicklung und selbstständiges Denken*. Wie äußere Ursachen und Risiken die Entwicklung von Intelligenz hemmen können, beschreibt Spitzer (2016) in seinem Artikel »Armut macht dumm«. Er stellt den Zusammenhang zwischen Intelligenz und sozialem Status

dar. Wenn zum Beispiel die wirtschaftlichen Ressourcen knapp werden, löst diese Belastung Stress aus. Die kognitive Leistungsfähigkeit verringert sich dadurch. Dies liegt offensichtlich nicht an ungünstigen Genen oder an einer geringeren Begabung. Hier zeigt sich der große Einfluss der sozialen Umgebung, welcher durchaus auch auf die Schulbildung und das erworbene Wissen wirkt. Die negative Wirkung von Stress auf das Gehirn und damit auch auf die Entwicklung der Intelligenz ist bekannt.

Äußere Bedingungen, wie Armut, Krankheiten, emotionale Belastungen und Beziehungslosigkeit, aber auch unbewusste Konflikte wirken auf die Entwicklung intelligenter Fähigkeiten. Wenn Handlungen im Wesentlichen von den äußeren Anforderungen diktiert werden und es wenig Zeit zum Nachdenken gibt, besteht die Gefahr schneller, affektgesteuerter Aktivitäten. Diese können sich bei nachträglicher Betrachtung als dumm herausstellen, das heißt, sie führen nicht zum gewünschten oder fantasierten Ziel. Umgekehrt kann positiv Erlebtes eine Stärkung der Möglichkeiten des Denkens und des intelligenten Handelns bewirken.

Ähnliche Feststellungen macht der Neurobiologe Hüther (1999, S. 27), wenn er beschreibt, wie aus »Stress Gefühle werden« und wie sich dies als Hemmung oder Anspannung im Gehirn niederschlägt. Ohne Stress genauer zu beschreiben, gehen wir von äußeren und inneren Überforderungen aus. Zu den Stressfaktoren, welche Intelligenz stark beeinflussen können, gehören insbesondere innerpsychische Vorgänge wie die *transgenerationale Weitergabe* von ungelösten Konflikten oder die *Nichtbewältigung von Krisen und Konflikten* (Hüther, 2015, S. 116; Taubner, 2015, S. 125). Der schädliche Einfluss emotionaler Anspannung zeigt sich in der Hemmung von Entwicklung und der Einschränkung von Lernprozessen. Hinzu kommt, dass in unserer durchökonomisierten Welt der Vollzug selbstständigen Denkens immer stärker durch Werbung und Medien geprägt wird. Stiegler (2008, S. 58) beklagt eine Verdummung. Sie führe zu einem Verlust, sodass das Reflektieren und die Mündigkeit der Individuen drohe verlorenzugehen.

Stressbewältigung bedeutet, Affekte regulieren und Problemlösungsstrategien entwickeln zu können. Eine emotional gute Anpassung kann